



FRAU UND MUTTER

ARCHIV

2020 AUSGABE 3 GENERATION K

Generation K

Sie setzen sich mit Kirche auseinander - und das gerne auch kritisch und konstruktiv. Wie schauen junge Frauen auf die Kirche? Wir haben mit vier Frauen zwischen 23 und 33 Jahren gesprochen, die etwas zu sagen haben zum Glauben, zur Kirche, zur Gleichstellung.

Von Isabelle De Bortoli

Jacqueline Straub

Jahrgang 1990



Jaqueline Straub © Foto: Meli Wetzel

Es gibt wohl kaum ein Magazin, das sie noch nicht interviewt hat, kaum eine Talkshow, in der sie nicht zu Wort kam: Jacqueline Straub ist Theologin und möchte katholische Priesterin werden.

"In mir ist eine große Sehnsucht, die Eucharistie feiern zu dürfen." Dem Papst hat sie ihren Wunsch schon mitgeteilt - eine positive Antwort erhielt sie nicht.

Aber: "In den vergangenen Jahren ist das positive Feedback, die Unterstützung, die ich bekomme, stetig gewachsen. Als ich vor acht Jahren öffentlich gemacht habe, dass ich Priesterin werden möchte, gab es noch viel Ängstlichkeit. Heute bekomme ich viel Unterstützung, gerade auch von Menschen aus dem kirchlichen Bereich. Priester laden mich vermehrt ein, bei ihnen zu predigen."

Die Reaktionen auf eine Frau, die zur Gemeinde predigt, seien stets sehr positiv, so kfd-Mitglied Straub. "Manche Frauen haben Tränen in den Augen, flüstern mir ein ‚Danke‘ zu, wenn ich anschließend die Kommunion verteile. Dabei würden wir Frauen in der Kirche nichts besser machen als Männer - aber wir würden Vielfalt hereinbringen. Und ist es

nicht als Frau angenehmer, bei einer Frau zu beichten als bei einem Mann? Zumal bei einem, der zölibatär lebt und so manche Dinge vielleicht gar nicht nachvollziehen kann?"

Für die 29-Jährige wäre Kirche glaubwürdiger, wenn sie Gleichberechtigung leben würde. "Das hätte auch eine andere Außenwirkung auf diejenigen, die noch nicht so viel mit Kirche zu tun haben."

Gerade in den stark katholisch geprägten Staaten von Afrika und Südamerika würde ein Frauenpriestertum auch das Frauenbild in der Gesellschaft verändern: "Die Menschen dort orientieren sich noch stark an der katholischen Kirche. Frauen und Frauenrechte könnte man stärken, indem man Frauen als Priesterinnen zulassen würde - und so einiges für die Frauen und Mädchen in diesen Ländern bewegen."

Dass in Deutschland gerade viel über die Kirche und die Frauenfrage diskutiert wird, findet Jacqueline Straub gar nicht schlecht. "Solange Menschen über Gott reden, wenn sie auch mit ihm hadern, ist Kirche lebendig. In den vergangenen Jahren hat Kirche an Relevanz verloren, von daher ist es gut, wenn wir jetzt wieder im Gespräch sind."

Vom Synodalen Weg allerdings verspreche ich mir wenig. Die Kirche signalisiert mit ihm Dialogbereitschaft - immerhin -, entschieden wird allerdings mit dem Hinweis auf Rom vermutlich nichts."

Straub erwartet nicht, dass sich unter Papst Franziskus etwas in der Frauenfrage tut. "Das steht nicht auf seiner Agenda." Überhaupt gehe einfach viel zu wenig voran: "Bischöfe wie Kardinal Woelki stehen auf der Bremse - und die Menschen werden ungeduldig. Sie verstehen nicht, warum Entscheidungsprozesse in der Kirche so lange dauern. Und so befürchte ich eine große Austrittswelle, weil sich die Kirche eben nicht schnell genug verändert, die Menschen aber nicht mehr warten wollen!"

Straubs Theorie: Auf Franziskus wird ein sehr konservativer Papst folgen, gewählt von denjenigen Bischöfen, denen Franziskus zu sehr Freidenker ist. "Und der übernächste Papst wird sich dann vielleicht der Frauenfrage stellen können."

Bei allen Problemen wirbt die Theologin dafür, das Besondere an Kirche und Glauben nicht zu vergessen: "Kirche ist eine einzigartige Gemeinschaft. Sie bietet jedem eine Anlaufstelle, für jeden gibt es ein Angebot - und viele dieser Gruppen tragen unsere Gesellschaft. Und wenn man als Priesterin die Menschen erreichen kann, ihnen Kraft schenken kann, der Gottesdienst für beide Seiten eine Bereicherung ist, dann lebt der Glaube."

Theresa Brückner

Jahrgang 1986



Theresa Brückner © Foto: Eike Thies

Evangelische Pfarrerin mit YouTube-Kanal: Theresa Brückner gibt als "Theresaliebt" in den Sozialen Medien Einblicke in ihr Berufs- und Privatleben.

Im Berliner Kirchenkreis Tempelhof-Schönefeld ist sie seit rund einem Jahr ganz offiziell "Pfarrerin im digitalen Raum".

"Das heißt, ich halte Gottesdienste, Trauungen, Beerdigungen und Taufen, nehme an Sitzungen des Gemeindeführungsgremiums teil und bin Seelsorgerin", sagt Theresa Brückner. "Aber ich begleite eben meinen Berufsalltag, wo es möglich ist, mit der Kamera, um nach außen zu transportieren, was man als Pfarrerin eigentlich macht."

Schon an der Zeit ihres Theologie-Studiums und Vikariats ließ die 33-Jährige ihre Follower teilhaben. "Der große Wert der Sozialen Medien für Kirche liegt darin, dass man mit Menschen in Kontakt kommt, die sonst nie zur Kirche kommen. Denen kann ich zeigen:

Kirche kann anders sein als das, was ihr euch unter Kirche vorstellt."

Der Kirchenkreis entschloss sich übrigens nach einem Vortrag von Brückner zum Thema Social Media, die spezielle Pfarrstelle für "Kirche im digitalen Raum" ins Leben zu rufen - als eine der ersten und wenigen in Deutschland. "Kirche und digitaler Raum - das geht für die meisten gar nicht zusammen", so Brückner. "Kirche ist ja schon ein Stück weit moderner geworden, hat es aber nicht geschafft, das zu kommunizieren."

In der Wahrnehmung der Gesellschaft sieht Brückner eine der größten Herausforderungen für die Kirche: "Kirche wird oft als altbacken und verstaubt wahrgenommen - und als eher männlich. Wenn ich auf dem Friedhof bin, kommt zunächst niemand auf die Idee, ich könnte die Pfarrerin sein, die gleich die Beerdigung hält." Von Kirche, vom Pfarrer gebe es ein ganz bestimmtes Bild in den Köpfen - und das auch noch 60 Jahre, nachdem Elisabeth Haselhoff erste evangelische Pastorin in Deutschland wurde.

Auf Facebook, Instagram, Twitter und YouTube beschäftigt sich die Pfarrerin deshalb auch stark mit dem Thema Sexismus. "Das ist ein gesellschaftliches Phänomen, das jede Berufsgruppe betrifft, und über das dennoch gerne geschwiegen wird. Ich möchte Frauen Mut machen und zeigen: Ihr seid nicht allein!"

Für Theresa Brückner hat die Kirche jetzt die Chance, in der Gesellschaft klar Stellung zu beziehen, Verantwortung zu übernehmen und laut aufzutreten - etwa, indem man sich wieder sichtbarer für Menschenrechte engagiert. "So wie sich die Evangelische Kirche jetzt beispielsweise dazu entschlossen hat, mit einem eigenen Schiff Flüchtlinge aus dem Mittelmeer zu retten."

Für die Zukunft der Kirche ist es Theresa Brückner wichtig, eine Sprache zu sprechen, die jeder versteht: "Das gefällt mir derzeit an unserer Kirche nicht. Wenn ich einen Text aus der Bibel bespreche, muss das verständlich sein. Deshalb mache ich das auch gerne über YouTube, weil ich dann direkt die Rückmeldung bekomme, was die Menschen nicht verstehen, und was sie interessiert." Überhaupt setzt sich Theresa Brückner dafür ein, dass Kirche neue Formate ausprobiert, sich mehr traut.

"Wir brauchen Krabbelgottesdienste, Veranstaltungen, Vorträge, zu denen Eltern mit Kindern kommen können - sonst erreichen wir diese, meine Generation nicht. Kirche muss Strukturen aufbrechen. Der Satz ‚Das haben wir schon immer so gemacht‘ bringt niemanden weiter."

Valerie Schönian

Valerie Schönian

Jahrgang 1990



Valerie Schönian © Foto: Meiko Herrmann/ZEIT Online

Ein Jahr lang begleitete die Journalistin und Feministin Valerie Schönian für das Projekt "Valerie und der Priester" den katholischen Kaplan Franziskus von Boeselager.

Sie sprach mit ihm über seine Berufung, Frauen in der Kirche, den Glauben, den Zölibat und schrieb darüber das Buch "Halleluja. Wie ich versuchte, die katholische Kirche zu verstehen".

Heute stellt sich bei Schönian ein vertrautes Gefühl ein, wenn sie eine Kirche betritt - auch wenn sie sich mit den Themen Kirche und Glauben nicht mehr permanent beschäftigt.

"Vorher spielten Glaube und Kirche für mich keine Rolle. Jetzt hat die katholische Kirche

ein Gesicht für mich", sagt Schönian. Von einem Eintritt in die Kirche konnte Franziskus sie aber nicht überzeugen: "Der Zölibat, der Umgang mit Homosexuellen, das Frauenbild ... das sind schon Dinge, die mich massiv stören", so Schönian.

"Frauen, die nur betend in der Bank sitzen, vorne am Altar ausschließlich Männer - das ist für mich so nicht richtig." Und es führte zu einer Diskussion mit von Boeselager. "Sein Hauptargument war: Jesus war ein Mann." Über Fragen wie Homosexualität oder Abtreibung habe sie lange mit Franziskus gesprochen, mit dem sie übrigens weiter in Kontakt steht.

Doch das Jahr mit dem Priester wirft bei der 29-Jährigen weiter Fragen auf: "Manchmal kommt der Gedanke, wie es wäre, an Gott zu glauben, glauben zu können", schreibt Schönian in ihrem Buch.

Ebenso wie: "Wenn mir Gläubige sagen, ohne Gott und die Auferstehung wäre das Leben sinnlos, erkläre ich ihnen, wieso das nicht stimmt. Wenn mir Atheisten sagen, dass es Gott einfach nicht geben kann, erkläre ich ihnen, wieso doch." Und auch, wenn sich inzwischen vieles um ihr neues Buch "Ostbewusstsein" dreht, gibt es doch die Momente, in denen sie wieder da ist, die Frage nach dem Glauben.

"Das mit dem Glauben ist eine Entscheidung, die ich noch nicht getroffen habe", sagt Schönian. "Aber ich kann nicht sagen, dass da nichts ist."

Sophia Fritz

Jahrgang 1997



Sophia Fritz. © Foto: privat

Sophia Fritz hatte eigentlich einen engen Bezug zur katholischen Kirche, bis sie 14, 15 Jahre alt war. Sie war eingebunden in eine Gemeinde, Messdienerin. Doch dann kam der Bruch: In der Kirche fand sie keine weiblichen Vorbilder, die Sprache erreichte sie nicht mehr.

Dennoch beschäftigte sich die heute 23-jährige Drehbuch-Studentin weiter mit Gott, mit der Bibel, dem Glauben, der Kirche. Und veröffentlichte das Buch "Gott hat mir nie das Du angeboten".

Ein Buch, das beim Lesen der Bibel entstanden ist. "Mich interessierte die Sehnsucht nach einem Gott. Ich wollte wissen, woher mein Bedürfnis nach Gott kommt." Beim Lesen der Bibel notierte sich Sophia Fritz über zwei bis drei Jahre ihre Gedanken, schrieb Mails an einen Freund, der Pfarrer geworden ist. "Wie meint Gott das?", fragte sie sich und ihn oft. Und so ist ihr Buch eine Suche nach Antworten.

Sophia Fritz macht für sich einen großen Unterschied zwischen Glauben und Religiosität. "Mein Glaube ist stark, und mit ihm hadere ich auch nicht. Glaube ist ein intuitives Gefühl

- aber an Religiosität reibe ich mich auf."

Mit der Kirche hat Sophia Fritz indes wenig zu tun. "Ich respektiere Kirche als Heimatort für ältere Menschen. Wenn ihnen die Rituale dort etwas geben, wenn sie dort einen Raum für sich gefunden haben, ist das doch gut. Man muss nicht zwingend alles ändern, nur damit es den Jüngeren gefallen könnte. Zumal: Ich möchte Kirche gar nicht verändern. Ich möchte sie nicht prägen, ich kämpfe nicht für sie. Ich habe andere Räume, in denen ich mich zu Hause fühle. Ich muss nicht aus Kirche diesen Raum machen."

Ihr Glaube, so die Studentin, drücke sich in dem Gefühl von Liebe und Nächstenliebe aus. "Und das kann ich überall finden, wo ich Menschen begegne."

Sich der Kirche wieder anzunähern, hat Sophia Fritz oft versucht. "Aber genauso oft habe ich mich eben unglaublich aufgeregt. Kirche hat zum Beispiel ein großes Problem mit der Sprache. Barmherzigkeit, was heißt das denn? Und warum ist ein Gottesdienst eine Feier, wenn doch die Stimmung total gedrückt ist? Das sind Differenzen, die ich nicht verstanden habe."

Ein weiteres großes Problem für die 23-Jährige und ein wichtiger Grund, warum sie selbst der Kirche den Rücken kehrte: Es gab dort keine weiblichen Vorbilder für sie. "Da spricht ein Mann, der zölibatär lebt, weit weg von der Lebenswirklichkeit seiner Gemeinde. Ich habe einige beeindruckende Männer in der Kirche getroffen - aber eben niemanden, mit dem ich mich als junge Frau identifizieren konnte."

LESETIPPS

Außerdem in der neuen "Frau und Mutter"

Eltern gegen die Klimakrise

Serie "Meine wichtigste Bibelstelle": Folge 3